Glaube und Erkenntnis

Zeitschrift für Parapsychologie, Seelenkunde und Schicksalsforschung

Schriftleitung: Abt Dr. Alois Wiesinger, Schlierbach (Oberösterreich)
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter für Deutschland: Josef Kral in Abensberg (Niederbayern)
Verlag und Druck: Aventinus-Verlag Josef Kral & Co., Abensberg Ndb. / Telefon 13 / Postscheck: München 581 56
Erscheint vierteljährlich — Abonnement halbjährlich DM 2.–

Nr. 2 | Abensberg Ndb., 15. April 1954 | 4. Jahrgang

Die weiße Dame

von Dr. A. Wiesinger

Es ist eine ziemlich allgemeine Erscheinung, daß von allen Schlössern und Burgen oft Spuk- und Geistergeschichten erzählt werden, um deren Erklärung sich Religion und Wissenschaft bemühen. Grabinski erzählt in seinem Buch „Spuk und Geistergeschichten" (Styria Graz 1953) eine ganze Reihe und versucht entgegen den früheren Auflagen des Buches, die Echtheit der Erscheinungen vorausgesetzt, die Vorkommnisse zu erklären. Die Aussagen mehrerer Zeugen werden angeführt und auch eine Photographie wird gezeigt. Von Zeit zu Zeit zeigt sich die Dame, in dichten weißen Schleier gehüllt, den anwesenden Personen, von denen aber einige nichts sehen, geht durch geschlossene Türen, steigt schwebend Stiegen hinauf, kniet in der Kapelle vor dem Tabernakel nieder und betet und verschwindet ebenso lautlos wie sie gekommen.

Der Major Anton von Gyömörey meint in seinem Buch „Schloß Bernstein im Burgenland, Fragmente aus Vergangenheit und Gegenwart", daß sich deren Erscheinung an unmittelbar vorausgegangene Todesfälle anschließe und wie ein Träumer und Nachtwandler von den inneren Gemütsbewegungen getrieben werde. General a. D. Peter spricht von einem Monvideismus, in dem eine verstorbene schuldige Frau traumartig an die Stätte ihres Unglückes zurückdenkt. Richtig bemerkt Gr. dazu, daß man bei einem Toten nicht Wach- und Schlafzustand unterscheiden könne und daß ein jahrhundertelang andauernder Wahn unverständlich sei.

Schließlich stimmt er der Ansicht eines Priesters bei, der meint, daß es eine „spukende Seele sei, die die Fähigkeit der reinen Geister hat, aus Materie einen Scheinleib zu formen, der in Gestalt, Ausbildung, Dauer und Akzidenzien ganz von der formenden Seele abhängig sei."

Wie ich in meinem Buche „Okkulte Phänomene" dargetan habe, ist das würdige Erscheinen einer armen Seele aus dem Jenseits zu einem vernünftigen Zwecke durchaus möglich, ob dies jedoch hier der Fall ist, ist fraglich und zwar aus folgenden Gründen:

Solche Geister erscheinen oft jahrhundertelang, sodaß man doch meinen solle, sie seien erlöst. Außerdem findet man schwer eine Erklärung, warum solche Seelen gerade in alten Schlössern und Burgen erscheinen sollen und nicht auch in den einfachen Privathäusern, wo es doch auch erlösungsbedürftige Menschen gegeben hat. Weiter fällt doch auf, daß Selbstmörder oder andere Verbrecher, die wohl Gebete auch notwendig hätten, selten erscheinen.

Angesichts aller dieser Schwierigkeiten sei es gestattet, eine andere Erklärung zu versuchen, die, wenn nicht alle, so doch eine große Anzahl der Fälle entwirren könnte, wenn auch die oben erwähnten ernsten Erscheinungsfälle unberührt bleiben sollen. Gemäß der vorgelegten Theorie von der Macht der halb-leibfreien Seele, möchten wir auch hier deren Kraft und Tätigkeit vermuten und zwar nach Art der Hylomantie (Psychometrie), die darin besteht, daß die Erkenntnisfähigkeit der Geistseele durch Berührung mit einem leblosen Gegenstand in eine bestimmte Richtung gelenkt wird und diese Dinge erkennt, die einmal Tatsache waren und jetzt hellseherisch erinnert werden. Hier kommt die Seele mit dem Ort in Berührung, an den einst Menschen mit bestimmten Gewohnheiten gelebt haben und diese Berührung löst jene Träume aus, wie der berührte Gegenstand beim Hylomanten.

Mit dieser Erklärung würden alle Schwierigkeiten fallen, die sonst vorgebracht werden, und es würde zugleich eine Parallelle zum personengebundenen Spuk aufgezeigt sein. Erstens würde erklärt sein, daß solche Erscheinungen nur bestimmten Personen sichtbar werden, anderen, die ganz dabeistehen, nicht, weil nicht alle Menschen die Fähigkeit besitzen, in jene Trance versetzt zu werden, in der die Seele genügend leibunabhängig wird, um zu „sehen", wie auch das Hellsehen nicht allen Menschen möglich ist. Für fast alle Menschen ist der Eintritt in ein altes Schloß wohl mit einer gewissen Spannung und Erwartung verbunden, die einen solchen leichten Dämmerzustand auslöst, besonders wenn bereits das Gerücht von geheimnisnisvollen Vorkommnissen bekannt ist.

Weiter erklärt sich mit dieser Annahme zwanglos, daß die einen eine weiße Frau, die anderen den „roten Iwan" oder die „böse Katl" sehen, je nachdem die Seele auf etwas abgestimmt ist und die vergangenen Jahre eine solche Gestalt wirklich, wenn auch unter anderen Namen, hervorgebracht haben. Das wird wohl überall vorgekommen sein, daß eine Dame über die Treppen in die Kapelle gegangen ist und dort gebetet hat, oder daß eine andere, unholde Person da gelebt hat.

Freilich sollen damit nicht wirkliche Erscheinungen armer Seelen als unmöglich bezeichnet werden, die unter bestimmten Bedingungen auch von der strengsten Kritik anerkannt werden. Solche Erscheinungen können dann auch von Tieren (Hunden, Pferden etc.) „gesehen" werden, die dann in ihrer Art darauf reagieren, entweder durch Schweifwedeln, Schnauben usw. damit hätte man auch ein gewisses Kriterium, wo ein solcher Spuk einzureihen ist, entweder unter die Tatsachen oder unter die Halluzinationen. A. W.

Inhalt des Heftes u. a.:

Die weiße Dame.
Parapsychologie — ihre Ergebnisse und Probleme.
Zum Kongreß in Utrecht.
Ein Laut aus einer besseren Welt.
Zufall oder okkultes Erlebnis
Vom Alter des Spiritismus.
Die Wiener Geistermalerin.
Astrologie und Rechtspflege.
Den Todestag geträumt.
Der Kronprinz und die Wahrsagerin.
Die weinende Madonna von Syrakus.
Bücher und Schriften.

Parapsychologie – ihre Ergebnisse und Probleme

von Dr. Eduard Frank

Man mag das Ergebnis des ersten internationalen Kongresses für Parapsychologie in Utrecht bewerten wie man will: die Tatsache läßt sich nicht mehr übersehen, daß die neue Wissenschaft allmählich immer fester Fuß faßt auf akademischem Gelände. Um diesen Erfolg nicht zu gefährden, mochte man wohl die Diskussionsthematik auf dem Kongreß möglichst eng begrenzt und alles allzu Problematische ausgeklammert haben. So ergab sich die kühle, durchaus nicht irgendwie mystizistisch gefärbte Atmosphäre. Es herrschte „eine nüchterne, empirische, leicht rationalistische Sachlichkeit." 1) Daß diese vorsichtige, freiwillige Beschränkung gerade im Lager alter Vorkämpfer der Parapsychologie temperamentvolle Vorwürfe auslösen würde, ist nicht unverständlich. F. V. Schöffel vertritt diese Richtung mit allem Nachdruck: „Der Kongreß tanzte — und zwar um das goldene Kalb der offiziellen, noch nicht gewonnenen Wissenschaft. Die Spektabilitäten, die noch weltanschaulich auf Haeckel schwören, sollten nicht vor den Kopf gestoßen werden. War man auch überzeugt, daß hinter den Phänomenen der Seele und damit hinter dem Grenzland der Psychologie die jenseitige Welt des Geistes beginnt, man sagt es um Gotteswillen nicht rund heraus. Denn das gehe nicht die Wissenschaft an, sondern den Glauben, bzw. die Theologie, die ja nicht mitzureden habe. Vorsichtigerweise hat man auch Gelehrte, die zu offenherzig sein könnten, nicht eingeladen. Von den physikalischen Phänomenen durfte nicht viel erwähnt werden, weil diese ‚von vielen Gelehrten noch angezweifelt werden' (so wurde diese Geschämigkeit offiziell begründet!) Das Nichteinhalten dieser stillschweigenden Vereinbarung wurde sehr peinlich empfunden. So wurde — deutsch gesagt — viel um den heißen Brei herumgeredet. Man kann sagen: in Utrecht nichts Neues!" 2) Bedenkt man freilich, wie schwer die parapsychologische Forschung um Anerkennung durch die offizielle Wissenschaft noch vor wenigen Jahrzehnten zu ringen hatte, dann sieht man den Utrechter Kongreß als Ganzes doch in einem freundlicheren Licht. Denn man darf durchaus nicht übersehen, was G. F. Hartlaub nachdrücklich in seinem Referat über den Kongreß betont: „Auch heute noch würde eine Umfrage bei führenden Universitäten eine überwältigende Mehrzahl solcher Beurteiler ergeben, die eine Aversion gegen alles haben, was mit dem Versuch einer Rechtfertigung im Bereich des ‚Magischen' zusammenhängt — mit Ausnahme vielleicht der Theologen, auch einiger psychotherapeutischer Richtungen. Auch heute werden sich nur wenige dazu bekennen, daß jene Erfahrungen, so schwer kontrollierbar sie auch sein mögen, unerledigt sind und einer neuen Nachprüfung bedürfen: mit modern-kritischen, aber psychologisch neuartig angepaßten Mitteln." 3) Wenn man also überhaupt Wert darauf legt, die neue Wissenschaft in den Universitäten Heimatrecht gewinnen zu lassen, dann ist ein vorsichtiges schrittweises Vorgehen nicht zu vermeiden. Selbst auf die Gefahr hin, daß manches phänomenologisch höchst fruchtbare Terrain im gegenwärtigen Zeitpunkt noch außerhalb des Blickfeldes gerückt wird. Der Preis indes für diese freiwillige Beschränkung kann sein, daß mancher Wissenschaftler, der sonst zu einer positiven Mitarbeit überhaupt nicht bereit wäre, seine Kraft in den Dienst der neuen Forschung stellt und eines Tages auch gewillt und durch die (vielleicht sogar von ihm selbst weitergeführte) Entwicklung genötigt ist, bisher streng gemiedene Bezirke in den Kreis seiner Untersuchungen mit einzubeziehen. Damit aber wäre der Parapsychologie ein großer Dienst erwiesen.

Gerade im Hinblick auf diesen Kongreß in Utrecht ist das Erscheinen einer neuen Arbeit von Hans Bender 4) in der Parapsychologie hinsichtlich ihrer gesicherten Ergebnisse und ihrer Problematik beleuchtet wird, besonders wertvoll. In diesem Buch wird erst ein knapper Ueberblick über die Geschichte der Forschung von der Romantik bis zu Tenhaeff und I. B. Rhine gegeben. Dann folgen acht Abschnitte: 1. Systematik der Parapsychologie und quantitative Experimente, 2. Spontane Phänomene, 3. Prophetie, 4. Qualitative Experimente, 5. Parapsychisches in der Praxis, 6. Magische Praktiken und Geisterglaube, 7. Das Problem des Spuks, 8. Zur Theorie der paranormalen Phänomene. Straff zusammengefaßt und in übersichtlicher Gliederung wird die Problematik des Gebietes und Benders eigener Standort, der hier schon von verschiedenen Blickpunkten betrachtet wurde, 5) jedem klar erkennbar, der einen Zugang sucht. Besonderem Interesse begegnet der Abschnitt über Spukphänomene. Bender findet, daß die Rhineschen massenstatistischen Versuche die direkte psychische Wirkung auf materielle Vorgänge (also auch manche spukhaften Erscheinungen) wissenschaftlich diskussionsfähig gemacht haben. Die Spontaneität der meisten Spukmanifestationen entzieht sich aber gerade experimenteller Wiederholbarkeit. „Ich habe mich", schreibt Bender, „mit großen Vorbehalten vor einigen Jahren entschlossen, Spukerscheinungen zu untersuchen. Ohne selbst unmittelbarer Augenzeuge von Phänomenen geworden zu sein, haben mich meine Erfahrungen doch davon überzeugt, daß hier ein Forschungsfeld vor uns liegt, das ernst genommen werden muß und der intensivsten wissenschaftlichen Arbeit wert ist." Den Skeptiker mag es interessieren, daß der moderne Spukforscher den Phänomenen mit einer kriminalistisch ausgeklügelten Sicherungsmethodik gegen Betrug zu Leibe rückt: Sperre durch infrarote Strahlen, automatisch auslösbare Film- und Tonaufnahmevorrichtungen, tiefenpsychologische Analyse der Struktur der Spukbetroffenen Menschengruppe usw. Dabei ist allerdings auffallend, „daß sich die Phänomene — die fragwürdige Tatsächlichkeit einmal zugelassen — anscheinend dem kritischen Zugriff entziehen. Der Eindruck drängt sich geradezu auf, daß intelligente Kräfte den Beobachter foppen und gerade da ein Phänomen hervorbringen, wo man es nicht festhalten kann." An anderem Ort 6) gibt Bender noch manche Ergänzung zu diesem Kapitel: vor allem schildert er Fälle — wie zum Beispiel den Spuk von Neudorf — die er selbst untersuchen konnte. Hinsichtlich der Tatsachenfrage ist die Feststellung bemerkenswert: „Ich muß zugeben, daß das umfangreiche Material, das ich in Neudorf auf Grund der Zeugenaussagen, der Verhaltensbeobachtungen, des Gesamteindrucks der Atmosphäre, der Parallelen mit andern Spukberichten sammeln konnte, mehr für als gegen die Echtheit spricht. Das ist mein persönlicher Eindruck, der keineswegs den Anspruch auf einen wissenschaftlichen Beweis erhebt." Unbeantwortet bleibt die Frage nach der Erklärung: „Erklären heißt, erkenntnistheoretisch gesprochen, auf Bekanntes zurückführen. In diesem Sinne stehen bis heute keine Erklärungen zur Verfügung — nicht einmal in dem hypothetischen Rahmen, in dem wir uns jetzt bewegen. Es kann nur soviel gesagt werden, daß eine direkte psychische Einwirkung auf materielle Vorgänge im Spiele sein müßte, wie Rhine sie durch seine Würfelexperimente in Spuren bewiesen zu haben glaubt, ohne sie erklären zu können. Die im-

---

1) Dr. Gebhard Frei, Erste internationale Konferenz für parapsychologische Studien. Utrecht 1953. Glaube und Erkenntnis, Jhg. 1953, Nr. 6.

2) F. V. Schöffel, Der Parapsychologen-Kongreß in Utrecht. — Das neue Licht, Jhg. 1953 Heft 10-11

3) Prof. Gustav F. Hartlaub, Von der Telekinese bis zu den Psi-Phänomenen. Der internationale Kongreß für Parapsychologie in Utrecht. — Die Neue Zeitung, Nr. 216 v. 12.-13. September 1953.

4) Prof. Hans Bender, Parapsychologie — ihre Ergebnisse und Probleme. — Schriften der Wittheit zu Bremen. Reihe D: Abhandlungen und Vorträge: Band 20-4. — Carl Schünemann Verlag, Bremen 1953.

5) Glaube und Erkenntnis 1953, Nr. 2, 3, 4, 5.

6) Hans Bender, Der Spuk als wissenschaftliches Problem. — Vortrag im Südwestfunk, November 1953.

mer wieder behauptete Durchdringung fester Körper durch andere solide Gegenstände läßt sich nicht auf experimentell gesicherte andere Ergebnisse der Parapsychologie zurückführen. Man müßte eine Dematerialisierung und Rematerialisierung annehmen, die übrigens von manchen Spukforschern in Zusammenhang mit der Erwärmung der Objekte gebracht wird. Es ist zu früh, die Physiker zu fragen, was sie von solchen Behauptungen denken, die vorläufig noch unbewiesen sind wie das ganze seltsame Problemgebiet des Spuks. Es bleibt ein okkultes Phänomen, das vielleicht einmal von der Wissenschaft erhellt werden kann." Hier zieht Bender die Grenzlinie, die ihm gegenwärtig unüberschreitbar scheint. F. Moser wagte sich in einer der letzten Arbeiten 7) etwas weiter vor. Von einer bestimmten Art von Spuk heißt es: „Nach meinen Untersuchungen hat das Jenseits mit diesem Spuk nicht das geringste zu tun. Im Gegenteil: er ist physikalisch, physiologisch und psychisch zu erklären. Ein außerordentliches Beweismaterial liegt vor." Letztlich ergibt sich die Einsicht: „Hier wie auch beim Okkultismus stellt sich die große Frage nach den äußersten Wirkungsmöglichkeiten der menschlichen Seele, einerseits auf das Ich, den Körper, anderseits auf das Nicht-Ich, die Außenwelt." Man kann da leicht eine Verbindungsbrücke zu Wiesingers 8) Theorie finden: „Wir halten die Phänomene für natürliche Aeußerungen der Geistseele, die unter besonderen Umständen in Tätigkeit kommen kann." Daß aber unter den vielen Fällen auch solche vorliegen, die bei kritischer Betrachtung einen außernatürlichen Einfluß als wahrscheinlich erscheinen lassen, läßt sich keineswegs übersehen. Gerade sie mögen freilich die tiefste Beunruhigung dort verursachen, wo man hinter einem materialistischen Weltbild Schutz sucht vor der Begegnung mit Kräften, die in diesen Rahmen nicht mehr einordbar sind.

Zum Kongress in Utrecht

von Prof. Dr. Hartlaub

Professor Gustav F. Hartlaub, der Verfasser des Werkes „Das Unerklärliche, Studien zum magischen Weltbild, 1951" nimmt in „Neue Zeitung" Nr. 216-53, Beilage „Natur und Wissenschaft", zu den Ergebnissen des Utrechter Kongresses Stellung. Unter dem Titel „Wissenschaft oder Ersatzreligion", „Zur Frage der Berechtigung der Parapsychologie als akademische Disziplin" schreibt der bekannte Gelehrte und eröffnet damit den Weg zu einer fruchtbringenden Diskussion:

Als auf dem Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Utrecht die Professoren Bender und Tenhaeff im Kreise der Arbeitsgruppe für „Spontanphänomene" eine Versuchsperson mit hellseherischer und telepathischer Begabung vorführten, rief ein prominenter Teilnehmer, - verraten wir ruhig, daß es Gabriel Marcel war - aus: „So etwas dürfte eigentlich nicht sein!" Die anschließenden Experimente mit „Hellsehen des Zukünftigen" gelangen „wegen eines technischen Kunstfehlers bei der Vorbereitung" nicht so überzeugend. Doch liegen gerade für diese „Stuhlexperimente" mit derselben Versuchsperson — sie macht Angaben über den Menschen, der nach einigen Tagen zufällig auf einem durchs Los gewählten Stuhl in einem Vortragssaal Platz nehmen wird — viele auf Stahlband aufgenommene Fälle verblüffenden, um nicht zu sagen erschreckenden Gelingens vor. Echte Prophetie würde, wenn sie sich hier, wie wir hörten, auch lediglich auf unwichtige, höchstens subjektiv affektbetonte Einzelheiten bezieht, an unseren gesunden Menschenverstand, ja tiefer noch, an unseren „Logos" weit größere Zumutungen stellen als Hellsehen des räumlichen Entfernten, aber Gleichzeitigen, oder als Telepathie von Mensch. Bis jetzt erschien es unwiderleglich, daß alles wunderbare Vorherwissen nur aus Schlußfolgerungen aus dem besteht, was zur Zeit der Vorhersage schon in Ansätzen irgendwo da war; nur, daß der Seher — und darin bestünde das Paranormale — infolge seiner telepathischen Begabung von diesen gleichzeitigen Ansätzen viel mehr wußte, als der „gewöhnliche Sterbliche" hätte wissen können, weswegen jenem auch Schlußfolgerungen von größerer Wahrscheinlichkeit möglich waren.

„Voraussagen" dieser Art können aber immer nur warnenden Charakter haben, ihr Eintreffen wäre unter Umständen durch freien Willensentscheid der Bedrohten vermeidbar. Es fehlt ihnen das Unausweichliche echter Wahrsagung, für die ja das Zukünftige gewissermaßen schon „da sein" müßte. Zur Erklärung dieses „Schon-da-seins" wurde denn auch von einem französischen Teilnehmer eine hochspekulative Erklärung versucht, die von den höheren Dimensionen der nichteuklidischen Mathematik ausging. Uns scheint eine Uebertragung abstrakter Denkmöglichkeiten in die wenn auch paranormale Erfahrbarkeit erkenntnistheoretisch bedenklich; die vierte oder fünfte Dimension der Okkultisten — von den Spiritisten zu schweigen — hat nichts mit denen der höheren Mathematik zu tun. Gleichviel, die Bender-Tenhaeffschen Ergebnisse würden, wenn sie wirklich eine Praekognition im Sinne von „Vorwegnahme" des Zukünftigen darstellen sollten, eine Zumutung nicht nur an unser Denken, sondern auch an unser moralisches Postulat eines freien Willens darstellen. Angesichts dieser atemraubenden Ungeheuerlichkeit werden sie, trotz der zweifellos sorgfältig überdachten Versuchsanordnung, immer wieder auf eine wenn auch nicht normalwissenschaftliche, so doch eher „denkbare" Erklärbarkeit zu prüfen sein. Vorläufig lassen wir sie besser auf sich beruhen.

Das gilt auch den Fortschritten in bezug auf die von „Psychokinese" (seelische Fernbeeinflussung eines Objektes). Es gibt freilich eine solche, an die wir durchaus gewöhnt sind: Kant hat bemerkt, daß mir niemand erklären kann, wie mein Wille es anfängt, meinen Arm zu heben. Auch hier liegt wohl ein „Wunder" psychophysischer Transmission vor, wenn auch ein sozusagen normales, jederzeit wiederholbares, wie nach Gesetzen ablaufendes. Die paranormale Psychokinese dagegen, wie sie der amerikanische Forscher Rhine zu der geheimen „Reichweite der Seele" rechnet, läßt sich nicht jederzeit bewirken und in Gesetze fassen. Die Parapsychologen haben es aber auch nicht zu tun mit Spontanphänomenen von der Art der „Levitation" (des Schwebens von Körpern), wie sie von christlichen und buddhistischen Heiligen berichtet werden. Was Rhine festgestellt haben will — Beeinflussung fallender Würfel durch Konzentration unseres Bewußtseins —, bezieht sich auf minimale Erfolge, die nur insofern überhaupt bemerkbar werden, als gewisse Personen in langen Reihenversuchen Trefferzahlen erzielen, die sich längere Zeit über dem statistisch zu erwartenden Durchschnitt an Zufallstreffern erheben. In Utrecht wurde über neue Versuchsanordnungen berichtet, die jene immerhin nur schwachen Mehrleistungen merklich übertreffen. Die Wahrscheinlichkeit für ihr doch nur zufälliges Auftreten sei mathematisch außerordentlich gering. Andererseits zeigte sich auch wieder, daß die wahrscheinlichkeitstheoretischen Voraussetzungen, die mathematische Einschätzung des Zufalls, von denen Rhine und seine Schüler ausgehen, noch immer von einigen Fachleuten in Zweifel gezogen werden, wie sich in einer interessanten Diskussion zwischen Dr. Spencer Brown und Prof. Soal, Mathematiker der Londoner Universität, ergab. Lassen wir also auch die „Psychokinese" noch auf sich beruhen.

Freilich würden jene Zweifel auch Rhines Kartenversuche in bezug auf „Außersinnliche Wahrnehmung" (ESP - Extra-sensory-perception) fraglich machen: das „Erraten" von Karten, die mechanisch gemischt wurden und niemandem in ihrer Lage bekannt sind. Es gibt zu denken, daß auf diesem Gebiete weit höhere Treffer-

7) F. Moser, Spuk in neuer Sicht. — DU, Schweizerische Monatsschrift, November 1952.

8) Dr. Alois Wiesinger, Okkulte Phänomene im Lichte der Theologie. — Graz 1948 (2. Auflage 1953).

zahlen über den zu erwartenden Zufallsniveau erzielt wurden. (Leser von Rhines Büchern erinnern sich an den improvisierten Versuch im Auto, wo es in einer Serie überhaupt nur Treffer gab — woraufhin die Versuchsperson selbst, ein Student, erschüttert erklärte, künftig niemals wieder an solchen Arbeiten teilnehmen zu wollen.) Auf der Utrechter Konferenz wurde von einer Forschergruppe, die Rhines Experimente zur Kontrolle unter anderen Bedingungen vollzieht, Interessantes vorgetragen, was die Richtigkeit der Beobachtungen und der Schlußfolgerungen bestätigt. Entscheidend ist dabei auch, daß nur talentierte Versuchspersonen — man denke an jenen Studenten — höhere Trefferzahlen erzielen, wobei der Stimmungs- und der Ermüdungsfaktor eine beträchtliche Rolle spielen. Auch die gläubige, respektive ungläubige Einstellung (scherzhaft spricht man von Schafen und Böcken) wirkt sich positiv und negativ aus. Prof. Urban (Innsbruck) will eine Steigerung von ESP-Leistungen bei Patienten nach dem Elektroschock festgestellt haben. Vor allem aber kommt, was Telepathie und Hellsehen (des Gleichzeitigen und Vergangenen) angeht, die spontane Erfahrung auf der „freien Wildbahn" des Lebens den künstlichen Laboratoriumsuntersuchungen überwältigend zu Hilfe. Es haben sich dafür von den primitiven Völkern bis hin zur Gegenwart allzu viele Zeugnisse angesammelt, als daß man sie immer noch samt und sonders als Fehlbeobachtungen und Fehldeutungen wegräumen könnte. Besonders wichtig sind auch in diesem Zusammenhang die Erfahrungen, welche Tiefenpsychologen und Aerzte bei ihren Patienten machen, Erfahrungen, über die ein großes Material an Beobachtungen vorgelegt wurde.

Wir haben in Utrecht den Eindruck gewonnen, daß Telepathie und Hellsehen unmöglich noch länger von der offiziellen Wissenschaft ignoriert werden können. Solche Anerkennung — so wie einst die Suggestion und Hypnose anerkannt worden sind — wäre schon ein gewaltiger Schritt, mehr noch bedeutend als diejenigen sich vorstellen, welche schon immer von allem überzeugt waren und nur mit gleichfalls überzeugten Personen zu tun haben. Es würde dann wirklich eine Wissenschaft entstehen müssen, die sich — nach den Ideen von Dr. Gerda Walther, der Husserl-Schülerin unter den älteren Parapsychologen, mit der besonderen Phänomenologie dieser Klasse von Erfahrungen zu befassen und die Bedingungen ihres Vorkommens zu studieren hätte. Auch wäre es ihre Aufgabe, zu untersuchen, ob etwa die Psi-Phänomene, unerklärlich, wie sie vielleicht immer bleiben werden, unterschwellig verbunden sind mit all jenem im Grunde ebenso „Wunderbaren", was uns im eigenen Leibe und in der Natur umgibt und was nur als normal gilt, weil es sich gesetzmäßig wiederholt. Driesch hat sich bereits früh zu solchen Erkenntnissen hingetastet. In Utrecht konnte man ähnliche Gedanken vorgetragen hören. Das Paranormale und das sogenannte Normale, das Gewohnte und das Ungewohnte, das Gesetzmäßige und das unberechenbare „Wunder" — sind sie vielleicht nur verschiedene Aspekte derselben Grundtatsache?

Es ist zu hoffen, daß die Utrechter Referate gedruckt erscheinen werden, möglichst auch deutsch. Sie sind alle interessant und sie visieren das Psi-Gebiet von vielen Gesichtspunkten her. Nicht daß ein Leser aus dem erhofften Sammelbande bereits den Eindruck gewinnen würde, es hätte bei den Mitarbeitern eine Uebereinstimmung in den Grundlagen bestanden. Es sind umfangreiche Arbeiten von wissenschaftlicher Haltung und Disziplin vorgetragen worden — neben überkühnen Entwürfen und fragmentarischen Ansätzen. Die Ausgangspunkte waren allzu verschieden. Manche Beiträge bezeugen, daß ihre Verfasser gegenüber dem Komplex dieser noch immer nicht aus der Welt geschafften Erscheinungen auf keinen Fall ihre Kaltblütigkeit verlieren wollen; sie bemühen sich um die Aufstellung angepaßter Kriterien, um eine Methode und um die richtige erkenntnistheoretische Einstellung. MacConnel, Schäfer, Wüst, Spencer, Brown und andere wollten offenbar zur Vorsicht mahnen. Gewarnt wurde auch vor einer kurzschlüssigen Flucht in die Psi-Hypothese, so lange normal wissenschaftliche Erklärungsmöglichkeiten nicht völlig ausgeschöpft sind. In einer Aussprache über angebliche Psi-Funktionen bei Pflanzen trat diese Gefahr hervor. Es muß auch ausgesprochen werden, daß sich selbst in Utrecht noch als zweifelhaft erwies, ob sich die parapsychologische Forschung grundsätzlich zu einer Voraussetzungslosigkeit entschlossen hat, wie sie zum Wesen wissenschaftlichen Denkens gehört. Der schon innerhalb des älteren Okkultismus zutage getretene Gegensatz zwischen „Animismus" (die Psi-Phänomene sind als Leistung unseres Unterbewußten zu deuten) und „Spiritismus" (nicht Spaltungen der Persönlichkeit und ähnliche, dem Psychologen bekannte Möglichkeiten, sondern „Geister" sind am Werk) ist offenbar noch immer nicht überwunden. Man kann über den Glauben an „Geister" von Verstorbenen (von „armen Seelen" weiß auch die Kirche), ja an Dämonen denken, wie man will: Wissenschaft hat sich auf alle Fälle von solchen mythologisierenden Hilfsvorstellungen freizuhalten. Es mag sein, daß gewisse Erfahrungen, die man bisweilen mit Medien macht, sich auch mit unserer erweiterten Kenntnis von dem, was man das persönliche oder auch das kollektive Unterbewußtsein nennt, nicht leicht erklären lassen. Aber damit wäre noch keineswegs die Existenz von „spirits" bewiesen!

Noch immer spürt man hinter den meist so sachlich auftretenden Bemühungen vieler Suchenden jene heimliche Sehnsucht, welche die Parapsychologie zu einer „Ersatzreligion" machen könnte: die Hoffnung — um es einmal deutlich auszusprechen —, es sei durch den Beweis von Psi-Phänomenen eine Gewähr für das Weiterleben nach dem Tode zu gewinnen. Doch könnte auch die exakteste Sicherstellung bestenfalls nicht mehr wahrscheinlich machen als etwa dies: Erstens daß die „materialistische" Leugnung der Wirklichkeit des Seelischen unhaltbar geworden ist. (Dies weiß man freilich heute auch ohne Parapsychologie.) Zweitens, daß die beinahe zu einem neuen Dogma gewordene Idee von der „Leibseele-Einheit" mindestens aufgelockert werden muß. Der antike und mittelalterliche Dualismus, welcher das seelische auch als ein Gesondertes anerkennt, erweist sich angesichts der Psi-Phänomene als neu erwägenswert.

Keine Psi-Forschung kann entscheidendes beitragen, um den Glauben an eine (dauernde) Fortexistenz oder gar an individuelle Unsterblichkeit in Wissen zu verwandeln. Es mag sein, daß die Vorstellungen von Natur und Seele, wie die Religionen sie voraussetzen, die Realität auch von Psi einschließen. Aber es ist nicht so, daß umgekehrt die Sicherstellung von Psi schon das bewiesen hätte, was wir Religion und Glauben nennen.

Beachten Sie bitte

die Anzeige der nächsten Seite!

DER VERLAG

Ein Laut aus einer besseren Welt

von Christoph von Schmid

Auf der Suche nach Zeugnissen des Wunders entdeckte ich in den längst vergilbten „Blättern aus Prevorst" Herausgeber Justinus Kerner, 6. Sammlung, S. 1 — 12, Karlsruhe 1835.. die wunderbare Heilung eines jungen Mannes durch die Kraft des Gebets, die der damalige Kaplan in Seeg (Allgäu), Christoph Schmid, am 24. Nov. 1795 als selbsterlebte Begebenheit niederschrieb. Jener Kaplan in Seeg aber ist kein Geringerer als der später so berühmt gewordene Augsburger Domherr und Jugendschriftsteller Christoph von Schmid. L. R.

In Lengenwang, einem Weiler der Pfarre Seeg, lebte ein Jüngling von beiläufig zwanzig Jahren. Schon von seiner Kindheit an litt er an der fallenden Sucht — und zwar in einem mir unerhört schrecklichen Grade. Manchen Tag konnte ihn das Uebel wohl zwanzigmal zu Boden werfen. Darauf kam ein tiefer, dumpfer Schlaf von 36 — 48 Stunden.

Seine Eltern, so gern sie ihn hatten, konnten ihn nicht mehr zum gemeinschaftlichen Tische gehen lassen, weil er da gar oft von seiner Krankheit befallen wurde, und dann von Schrecken und Ekel übermannt, niemand mehr essen konnte. Die Stiege mußte er immer rückwärts hinabgehen. Versuchte er ordentlich, wie andere Leute, herunter zu gehen, so stürzte er meistens herab, und wälzte sich schäumend am Boden. Bei der geringsten Erhitzung, Anstrengung oder Gemütsbewegung war das Uebel da.

Weil seine Eltern vermögliche, und in ihrem Weiler angesehene Leute sind, und man diese Krankheit gewöhnlich für eine Schmach hält, so hielten sie es so viel als möglich geheim.

Sie hätten sich es wohl tausend Gulden kosten lassen, wenn sich jemand gefunden hätte, der ihren Sohn um diesen Preis hätte helfen können. Aber da war niemand. Indes ward die Sache doch kund. Er hatte drei öffentliche Anfälle.

Einmal kam es ihn auf der Wiese an. Er mußte auf einem Wagen nach Hause geführt werden.

Das andere Mal war er auf einer anderen Wiese mit Aufrechen beschäftigt. Ein mächtiger Anfall warf ihn nieder auf den Boden, dann wieder mehrere Schuhe empor in die Luft, und so auf dreimal in eine zum Flachsbeizen bestimmte, gegen dreißig Schuhe entfernte, große Wassergrube hinein. Zwei Männer bemerkten es und retteten ihn, sonst wäre er unfehlbar ertrunken.

Das dritte Mal befiel's ihn in der Kirche, einen oder zwei Tage nachher. Weil die schreckliche Plage nach einem heftigen Anfalle, oder nach einer Reihe schnell aufeinander folgender Anfälle gewöhnlich einige Zeit aussetzte, so nahmen die Eltern keinen Anstand, ihn dahin zu schicken. Er hatte seinen Platz zu hinterst in der Kirche im letzten Stuhle an der Mauer gewählt. Ich (Christoph Schmid) predigte eben. Auf einmal fiel er mit großem Getöse von seinem Sitze herab. Alles erschrak — alle Aufmerksamkeit hatte ein Ende. Ich wußte von der ganzen Sache noch kein Wort, und stieg von der Kanzel, zu sehen, ob ich nichts helfen könne. Der furchtbare Anblick des armen jungen Menschen, sein schreckliches, von unterlaufenem Blute schwarz und blau aufgeschwollenes Gesicht, der vorgeworfene Schaum, und die mächtigen Zuckungen, welche die vereinte Kraft von sechs Männern, die ihn aus der Kirche trugen, kaum bändigen konnten, machte einen erschütternden Eindruck auf mich.

Nach dem Gottesdienst besuchte ich ihn. Er saß auf der Bank am Ofen — ruhig und lächelnd, doch war sein Blick noch matt und krank und hatte immer etwas Zerstörtes und Trübseliges.

Von nun an stieg sein Elend wieder aufs Höchste. Er konnte gar nicht mehr vom Bette aufstehen. Sobald er sich nur aufsetzen wollte, schlug es ihn wieder zurück ins Bett. Hätte er des Tages hundertmal versucht, aufzustehen, hundertmal hätte es ihn wieder niedergeworfen.

In diesem furchtbaren, jammervollen Zustande nahm er seine Zuflucht zu Gott.

Und nun mag er selber weiter erzählen, soviel ich mich seiner Worte noch erinnern kann.

„Es war nachmittags am 3. Juli 1796, halb drei Uhr; die Leute waren in der Kirche. Es war kein Mensch im Hause. Alle Türen waren geschlossen. Ich allein lag in der oberen Stube in meinem Bette."

„Da ging mir nun mein Elend so zu Herzen, wie noch nie in meinem Leben. Ich weinte bitterlich, daß eine Zähre die andere schlug. Ich betete mit einer Inbrunst, daß ich es in meinem Leben noch nie so konnte. Ich saß im Bette auf, ohne diesmal wieder

---

Eine Prämie für unsere Leser! Der Verlag hat den Preis des Buches

Josef Kral: **Die Irrlehre von Zufall und Schicksal im Lichte der Wissenschafter und des Glaubens** — 196 S. k. von 5,– DM auf **3,- DM** herabgesetzt

Einige Urteile in Auszügen:

„Ich bin überrascht. Wenn man das Lesen anfängt, kann man das Buch nicht mehr weglegen. Ich gratuliere Ihnen zu der schönen Leistung ..." Subprior Dr. theol. M.

„Die Fülle des angezogenen Materials und die schon im Titel eindeutig fixierte — klare Zielsetzung Ihrer Arbeit, die den Fragenkomplex in lichtvoller Weise erhellt und vom psychologischen, philosophischen und theologischen Standort in aller Weite ausbreitet, sichert dem Werk einen besonderen Platz ..."
Naturwissenschaftler Dr. F.

„Mit Ihrem neuen Werk „Die Irrlehre ..." haben Sie mir eine große Freude bereitet. Wie sehr wir uns im Grundsätzlichen hier begegnen, zeigt ihnen mein Werk ..." Univ. Prof. Dr. A.

„Ich gratuliere Ihnen zu diesem ebenso anziehenden wie lehrreichen Buch, das eine tiefe philosophische und theologische Frage sehr gründlich und volkstümlich zur Darstellung gebracht hat ... Es wäre zu wünschen, daß Kirche und Klerus Ihnen als Laien für diese wertvolle Arbeit ihren Dank und Anerkennung zuteil werden lassen ..."
Priester-Schriftsteller W.

„Ich halte das Werk für eine gewaltige Leistung, die mir ungemein viele Kenntnisse vermittelte und viele Dinge in ein neues Licht stellt. Ich bedauere nur, daß ein solches Werk nicht vor 40 Jahren zu mir kam. Ich hätte im Leben vieles anders angeschaut und innerlich verarbeitet. Gott vergelte Ihnen reich diese Arbeit ..." Dipl. Ing. W.

„Der Verfasser bietet hier eine christliche Lebensphilosophie, die für alle von schweren Prüfungen Heimgesuchten wegweisend und aufrichtend ist ..."
Trier'sche Landeszeitung.

„In diesem Buch wird die Antwort der Wissenschaft und des Glaubens gegeben, die Antwort, die allein Freude und Trost bringt, weil sie die Botschaft Christi ist ... Es kann Gebildeten von großem Nutzen sein ..."
Bonifaziusbote Fulda.

„Ein Trostbuch für jeden denkenden Menschen ..."
„Passauer Bistumsblatt".

„Die einzige Möglichkeit einer realen Betrachtungsweise. Reizvoll ist, wie der Verfasser ... Eine gründliche Auseinandersetzung mit bedeutsamen Einblikken ..." „Kirchenzeitung f. d. Erzbistum Köln.

Machen Sie bitte von unserem Vorzugsangebot Gebrauch! **Aventinus-Verlag J. Kral & Co.**

umzufallen, und betete mit ausgespannten Armen gegen das Muttergottesbild hin, das an der Bettstatt hängt."

„Da klopfte etwas an der Türe. Ich dachte es sei nur die Katze, und betete weiter. — Es klopfte das zweite Mal. Ich verhoffte — betete aber wieder fort."

„Nun ging die Türe mit einem starken Schlage auf. Ich erschrak und versteckte mich geschwind unter die Decke."

„Ich verspürte, daß etwas die Bettdecke wegziehen wollte. Ich hielt sie aus allen Kräften an mich. Es half nichts — ich mußte es geschehen lassen."

„Nun sah ich eine weiße Kugel. So weiß, wie ein schönes, reines, weißes Leinentuch."

„Die Kugel sagte: ‚Bue, dein Kreuz ist groß! Recht groß; aber vertrau auf Gott, und steh auf! Dir wird geholfen.' "

„‚Vergelt's Gott!' sagte ich und die Kugel stieg empor und verschwand."

„Gleich darauf kam der Vater aus der Kirche nach Hause. Es wunderte ihn, als er in das Haus trat, daß es auf dem oberen Söller so helle war. Er ging die Treppe hinauf, und sah die Kammertüre, die er wohlbedächtig geschlossen hatte, offen stehen."

„Bist du außer dem Bett gewesen, und konntest du aufstehen? fragte der Vater voll Verwunderung."

Der Sohn erzählte ihm die Geschichte. Der Vater wollte sie ihm als einen Traum ausreden, und bestrafte ihn mit Worten.

Der Sohn bestand darauf: „Ich wachte gewiß! Ich saß ja in dem Bette auf! Ich laß mir es nicht nehmen."

Nun holte der Vater den Herrn Kaplan Bayer, der eben den nachmittägigen Gottesdienst gehalten hatte, vor das Bett des Kranken. Dieser sagte dem Jüngling: „Die Sache kann von Gott sein. Wenigstens ist die Anweisung zum Vertrauen auf Gott gewiß die rechte Anweisung. Glaub du, und vertrau!"

Auf dieses hin verließ der Kranke das Bett, und nun mag er selbst wieder weiter erzählen:

„Eine Stunde nachher, etwa um 4 Uhr war ich wieder allein in der Kammer. Ich saß auf einer Truhe. Ich konnte wieder mit einem rechten Vertrauen und mit einer rechten Inbrunst beten. Ich war voll Trost und voll Hoffnung."

„Wie ich betete, fiel etwas von der Stubendecke oben auf die Truhe neben mich herab. Ich sah auf — die Kugel erschien. Sie schwebte herunter und setzte sich neben mich hin auf die Truhe. — Ich erschrak, daß ich zitterte. ‚Bue!' sagte die Kugel, ‚Gott schickt mich her — dir ist geholfen. Geh hin, wo du willst.' Als ich von Gott hörte, legte sich mein Schrecken, und mir wurde recht wohl ums Herz."

„‚Dir ist geholfen! Geh und steh, wie du willst' sagte sie noch einmal."

„‚Dein Kreuz ist von Dir genommen. Fürchte dich nimmer,' sagte sie das dritte Mal."

„Ich hatte eine unaussprechliche Freude. Ich konnte die Kugel nicht genug ansehen, so schön dünkte sie mich. Ich dachte, wie sie so neben mir saß, wenn ich sie nur anrühren, und mit der Hand streicheln dürfte. Ich getraute mir aber nicht."

„‚Ei', sagte ich, ‚darf ich Vater und Mutter holen, daß sie es doch auch sehen und glauben?'"

„‚Nein', antwortete die Kugel. Ich lasse dir ein Wahrzeichen da. Wenn sie dem nicht glauben, würden sie den andern auch nicht glauben.' — Die Kugel verschwand."

„Ich sah auf die Truhe. Eine volle — noch geschlossene Erbsenhülse lag da. (Er zeigte sie.) Es war dies, was gleich anfangs — so — (Er ließ die Erbsenhülse, so hoch er mit der Hand reichen konnte, auf den Tisch fallen) von der Stubendecke auf die Truhe herunterfiel."

„Ich nahm das Zeichen. Ich ging voll Freude, gerade zu, und ohne an das Fallen auch nur zu denken, die Stiege herab, und erzählte es meinen Eltern.' "

„Sie wollten mir lange nicht glauben, aber wie sollte es mir einfallen, so zu lügen, oder wie könnte man so träumen! — In meinem Leben habe ich nichts solches gehört oder gedacht. Meine Eltern wissen's selbst, daß ich sonst in meinem ganzen Leben noch kein Wort von solchen Sachen geredet habe."

„Mich bekümmert nur eins bei der Sache, daß ich vergessen habe, mich zu bedanken, und nicht Vergelt's Gott gesagt habe. Das tut mir nun recht leid."

„Auch hätte ich fragen sollen wer denn diese Kugel sei. Die Stimme war gerade wie die Stimme des Lengenwanger Herrn seligen (des kurz vorher verstorbenen Benefiziaten Gottfried Ehrhardt, der eine überaus fromme, gewissenhafte, gottergebene Seele war). Gerade so saß er allemal neben mir. Gerade so sagte er allemal:

„‚Bue, dein Kreuz ist groß; aber vertrau auf Gott!' Wenn ich nur gefragt hätte. Es reut mich jetzt recht. Ich hab das recht vergessen." —

Soweit der Jüngling. So erzählte er die Geschichte in Gegenwart seines Vaters zuerst dem Herrn Kaplan Bayer. So erzählte er im Beisein seines Vaters hernach auch mir. Ich hab dies alles aus seinem Munde.

Was ist nun von dieser Geschichte zu halten? Das weiß ich, und will es noch hierher setzen. Als mir Herr Bayer die Geschichte zuerst erzählte, glaubte ich zwar seiner Erzählung — aber es war mir doch manches bei der Sache sonderbar. Mein Glaube hatte noch kein rechtes Leben, und keine rechte Festigkeit. Ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zu Mute war.

Als ich aber den Jüngling selbst sah — da wurde es mir ganz anders. Welche Glaubensfreudigkeit! Welche Heiterkeit! Welche Unbefangenheit! Sein blaßes Gesicht, das recht in die Apostelgeschichte gehört, ist schon ein Beglaubigungsschreiben der Begebenheit. Da ist nichts Wildes — nichts Zerstörendes mehr, das den an der fallenden Sucht Leidenden sonst eigen ist. Seine Augen funkelten vor Freude. Eine Ueberzeugungsfülle — ein seiner Sache Gewißsein leuchtete aus seinem ganzen Wesen hervor, das jeden Zweifel niederschlagen muß.

Besonders rührte mich noch die Einfalt des Jünglings. „Das ist doch ein Wunderding", sagte er, „die Kugel konnte jetzt reden, und hatte doch kein Maul." Das schien ihm das Wunderbarste an der ganzen Sache.

Die Erscheinung selbst hat für mich nichts Anstössiges. Sie ist genau im Geiste biblischer Erscheinungen. Wie dort fast durchgehends ein zweifaches Zeichen für die zwei edelsten Sinne des Menschen bemerkt wird; so ist auch hier Bild und Stimme für Aug' und Ohr. Eine schneeweiße Kugel oder ein brennender Dornbusch, woraus die Stimme kommt, ist mir übrigens ganz einerlei.

Der Umstand mit der Erbse irrte mich anfangs — aber als ich sie gesehen hatte, auch nicht mehr. Die noch geschlossene, mit Frucht gefüllte Erbsenhülse ist so vollkommen, rein und niedlich ausgewachsen, als wäre sie aus tausenden ausgelesen. Sie ist noch so unverdorben und unverletzt, daß sie nicht wohl vom vorigen Jahre sein konnte; und doch so ausgereift, und so wenig mehr grasgrün, daß sie noch nicht von diesem Jahre sein konnte. Um nichts zu übertreiben sage ich bloß, ich hätte mir zu dieser Jahreszeit in unserer Pfarrei keine dergleichen zu finden getraut. Der Vater versicherte auch, daß er überhaupt im ganzen Hause keine Erbsen habe. Die Erbse ist wenigstens, wie die offen gebliebene Kammertür bei der erster Erscheinung der Kugel, ein ganz einfaches — bleibendes Zeichen, daß auch ihre zweite Erscheinung kein bloßer Traum, oder leere Einbildung gewesen sei. Auch an solchen Zeichen fehlt es nicht in der heiligen Geschichte.

Das merkwürdigste bleibt mir aber der Jüngling selbst. Gleich nach der Begebenheit ging er überall frei, ohne Furcht und voll Zuversicht herum. Als der Vater ihn das erstemal so frei und gerade vorwärts die Stiege herabgehen sah, sprang er erschrocken hinzu, und rief: „Um Gottes Willen, Bue, was treibst du? Wenn du fielest!" — Er aber antwortete lächelnd: „Sorge nicht! Weißt ja — es hat's ja gesagt, ich falle nicht." Er arbeitete, was ihm vorher ganz und gar unmöglich gewesen wäre, den ganzen Sommer über, mit der größten Anstrengung, in der oft brennenden Sommerhitze, ohne daß ihm nur im geringsten übel wurde. Er befindet sich vom 3. Juli an, bis auf den heutigen Tag vollkommen wohl und gesund.

Leichtglaube ist meine Sache schon einmal gar nicht. Auch sehe ich wohl, daß sich die Begebenheit, wie man denn gewöhnlich zu erklären pflegt, noch immer aus ganz natürlichen Gründen erklären ließe. Ich will auch nicht untersuchen, ob denn eine Begebenheit notwendig aus den Ursachen geschehen sein muß, aus denen ich sie erklären kann.

Ich bemerke bloß im Vorbeigehen, daß mir derlei natürliche Erklärungen ein wenig unnatürlich vorkommen, und daß sie, was ich von dieser Geschichte nun eben nicht behaupten möchte, mir gar zu sehr gegen den gesunden, geraden Menschensinn anzustoßen scheinen. Was ich aber eigentlich sagen wollte ist dies:

Wenn ich den Jüngling ansehe, vergehen mir alle dergleichen Erklärungen, und ich denke an die im Synedrio, von denen Lukas sagt: „Sie sahen aber den (lahmgeborenen) Menschen, der gesund worden war, dastehen — und hatten nichts dawider einzuwenden."

Auch dem Jüngling ist dies ein Hauptgrund seines Glaubens. Als ihn Herr Bayer das letztemal besuchte, sagte der Vater, er habe die Geschichte einem weltlichen Herrn erzählt; der Herr habe aber gesagt das seien nur Einbildungen. „Wie meinst du, Matthäus?" sagte Herr Bayer. Der junge Mensch lachte und antwortete: „Sie mögen sagen, was sie wollen, mir ist's geholfen."

Doch genug! Ich glaube also die Geschichte,und da fühl ich's: „der Glaube macht selig." Die Geschichte hat für mich einen unbezahlbaren Wert. So arm ich bin — wenn mir jemand hundert Goldstücke verehrt hätte, ich denke nicht, daß er mir so viel Freude gemacht hätte.

Manchmal kann ich nicht an die Geschichte denken, ohne daß mir aus einer Art Sympathie mit der unsichtbaren Welt, wie irgend ein guter Mann den Glauben nennt, die Tränen in die Augen dringen. Die Geschichte weckte in mir ein festes Vertrauen auf jene unsichtbare Güte, die sich so gnädig unserer Schicksale annimmt; sie gab mir mehr Herrschaft über die Sinnenwelt; sie stärkte mich in der lebendigen Ueberzeugung, daß wir zu etwas Besserem bestimmt sind, als nach einigen kurzen Augenblicken voll Mühe und Schmerz zu verfaulen.

Auch fiel mir nur so ein, als ich die Erbse so in der Hand hielt: Wenn zu den Zeiten Jesu eines Senfkornes groß Glaube nötig war, so dürfte wohl in unseren Tagen ein Glaube einer Erbse groß nötig sein.

Und diesen Glauben und seine heiligen Wirkungen hie und da vielleicht in einem Herzen zu wecken, habe ich dies aufgezeichnet. — Uebrigens heißt der Jüngling Matthäus Keller, geboren zu Lengenwang 1775 den 24. Februar 8 Uhr morgens. Herr Pfarrer Feneberg glaubt die Geschichte auch. Herr Kaplan Bayer auch. Hier mein Name: Christoph Schmid, Kaplan, Seeg, den 24. November 1796.

In einem Nachtrag, der nicht von der Hand Christoph von Schmids stammt, wird von dem weiteren Geschick des Jungen Mannes, der auf eine so wunderbare Weise von seiner Krankheit befreit wurde, berichtet. Wir erfahren, daß er später ein trauriges Ende genommen hat. „Er wurde nach einiger Zeit leichtsinnig, ließ sich in allerlei lustige Gesellschaften hineinziehen, kam oft spät in der Nacht nach Hause, und machte seinen Eltern viel Kummer und Verdruß. Man warnte ihn öfters, und sagte ihm unter anderem vor, daß, wenn er sich nicht bessern würde, das vorige Uebel, oder noch ein ärgeres über ihn kommen würde. Er aber, des beständigen Ermahnens müde, entfloh aus dem väterlichen Hause, und ließ sich in Dillingen unter die Soldaten anwerben. Da bekam er wirklich das vorige Uebel, die hinfallende Sucht, wieder und wurde um dessenwillen vom Militär entlassen. Auf der Heimreise setzte er sich müde zwischen Mindelheim und Gernstall auf einem Steg über die Mindel nieder, um auszuruhen. Da bekam er nun wieder einen Anfall, es warf ihn in die Mindel hinein, und er ertrank."

Mögen alle, die Gnade vom Herrn empfangen, und undankbar ihn und seine Wege wieder verlassen, an diesem Beispiele sehen, daß Gott seiner nicht spotten lasse, und daß dann die letzten Dinge ärger werden als die ersten waren."

(mitgeteilt von Ludwig Rosenberger)

Es kann sich hier um die Erscheinung der Seele des kurz vorher verstorbenen Benefiziaten Gottfried Ehrhardt handeln, die dem kranken Jungen zu helfen kam und zu ihm redete wie auch früher. A. W.

Zufall oder okkultes Erlebnis

von Prof. Dr. Koegel

Bei meinem kürzlichen Aufenthalt im nahen Süden besuchte ich mit meiner Frau ein altes aus dem dreizehnten Jahrhundert stammendes Bergschloß. Die Kastellanin gab uns Schlüssel zu den verschiedenen Räumen, die wir mit Interesse durchwanderten. Eine schmale, etwas brüchige Treppe vor mir heruntersteigend trat meine Frau grundlos (so schien es mir wenigstens) plötzlich an die Mauer zur Seite. Ueber die Ursache befragt sagte sie: „Ja hast du es denn nicht auch gesehen, das merkwürdige schwarze Tier, das an mir vorbeilief?" „Ich habe nichts gesehen. Was solls denn gewesen sein, ein Hund, eine Katze?" „Nein ein ganz anderes, merkwürdig schmales und langgestrecktes Tier mit ganz spitzer Schnauze, etwa fuchsgroß." „Du hast dich getäuscht. Ich hätte es ja auch sehen müssen und wo wäre es denn jetzt hingekommen? Der Schatten eines im Winde wehenden Astes dort vor der Fensteröffnung wird dich getäuscht haben." „Mag sein, aber der Eindruck war außerordentlich lebendig und wirklich." Wir sprachen nicht weiter mehr von dem Tier und ich selbst hatte die ganze Episode schon wieder aus dem Gedächtnis verloren, als uns unten im Burghof die Kastellanin fragte, ob wir nicht ein Glas Wein trinken wollten. Wir bejahten und kamen ins Gespräch mit der etwas blassen und bedrückt aussehenden Frau. Im Verlaufe der Unterhaltung — ich dachte wie gesagt längst nicht mehr an die Vision meiner Frau — fragte ich scherzhaft: „Natürlich haben Sie auch ein Burggespenst im Hause?" Die Frau erschrak sichtlich, zögerte mit der Antwort und sagte schließlich, ein schwarzes Tier solle hier im Schlosse umgehen. Meine Frau unterbrach sie: „Das habe ich soeben gesehen" und erzählte von der Erscheinung des Tieres auf der Treppe. Die Kastellanin von mir gefragt, ob sie es auch schon gesehen habe, antwortete: „Nein, aber mein armer Sohn, mein guter Junge, hat es vor 14 Tagen gesehen. Viele Jahre hat er hier im Schloss gelebt immer fleißig, rechtschaffen und guter Dinge und dann ist es passiert." Sie brachte eine Fotographie, die einen hübschen und sympathischen Burschen im Alter von 18 Jahren darstellte. „Ob er es im Traum oder wachend gesehen hat" fuhr sie fort, „das wissen wir nicht genau. Er sprach nur eines Morgens ganz verstört von dem schwarzen Tier und erzählte einen sonderbaren Traum von drei Gräbern, in deren einem Stalin lag, während er selbst und ein ihm befreundeter junger Priester sich in den anderen befand. Er wurde zunehmend verstörter und seltsamer, entwich nach der Stadt zu seinem Freund, der ihn wieder zurückbrachte. Sein Irresein steigerte sich bis zu Tobsuchtsanfällen, so daß er in eine Heilanstalt gebracht werden mußte. Dort ist er heute noch" „Was sagten die Aerzte?" Sie brachte den Aufnahmeschein in die Anstalt. Als Diagnose stand dort lediglich Paranoia. Befragt, ob in ihrer Familie schon einmal Fälle seelischer Erkrankung vorgekommen seien, bejaht die Frau dies hinsichtlich ihrer Schwester. Wir bezeugten der armen Mutter unsere herzlichste Anteilnahme und baten sie um Nachricht über das weitere Befinden ihres Sohnes. 14 Tage später wieder nach Deutschland zurückge-

kehrt, erhielten wir von ihr eine Postkarte des Inhalts, daß es dem Sohne besser gehe und daß er bald in die Familie zurückkehren dürfe. In Klammern stand zuletzt das Wort (Entwicklung). Vielleicht handelte es sich also um ein im Zusammenhang mit Pubertätseinflüssen und anderweitiger seelischer Ueberlastung aufgetretenes „Jugendirresein", zu dem vielleicht noch erbliche Veranlagung das ihre tat. Vielleicht erlebte der junge Mensch schwere innere Konflikte zweier Weltanschauungen (Kommunismus — der priesterliche Freund). Daß dem Jungen die Sage vom Vorkommen des schwarzen Tieres im Schloß bekannt war, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Seine halluzinatorische Wach- oder Traumvision läßt sich vielleicht als Indikator verdrängter und nun übermächtig gewordener Komplexe deuten. Schwieriger erscheint die Deutung des Ergebnisses, welches meine Frau auf der Schloßtreppe hatte. Natürlich war uns beiden bekannt, daß von manchen alten Schlössern die Sage geht, daß dort ein schwarzer Hund spuke. Im Augenblick der Vision haben wir aber beide bestimmt nicht bewußt daran gedacht. Wahrscheinlich handelt es sich um Telepathie zwischen der Kastellanin und meiner Frau.

Spiritisten würden hier der Deutung zuneigen, daß es sich um die reale Manifestation eines Tierphantoms gehandelt habe, zu welcher Annahme aber meines Erachtens kein Grund vorliegt.

A. R. Der Fall ist so zu erklären: der zu Geisteskrankheit neigende Junge projezierte seine Wahngedanken nach außen in Form eines geheimnisvollen Tieres, was dann der Anfang für Halluzinationen seitens anderer irgendwie medial veranlagter Personen wird. Das ist der Anfang vieler sogenannter Spukgeschichten. Das Betreten des Ortes übt für empfängliche Personen dieselbe Wirkung aus, wie der Leitgegenstand in der Hand des Hylomanten. (Siehe „Okk. Phän." S. 299.) A.W.

Vom Alter des Spiritismus

Der humoristische Schriftsteller Julius Stinde, gest. 1905, dessen dreibändige „Familie Buchholz" gegen Ende des 19. Jahrhunderts viel gelesen wurde, brachte in der damals weit verbreiteten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer", Heft Oktober 1881-März 1882, eine Abhandlung „Physik des Uebernatürlichen". Darin stellte er zunächst die Forderung nach einer wissenschaftlichen Naturgeschichte der Gespenster. „Dieser Wunsch", so sagt er, „erscheint um so berechtigter, als der Geister- und Gespensterspuk sich neuerdings in gewissen Kreisen einer Beachtung erfreut, die als ein ernstes Symptom unserer Zeit aufzufassen ist. In Amerika, England, Frankreich, Spanien und auch im Lande der Denker, in Deutschland, haben sich Vereine gebildet, den Spuk nicht nur philosophisch, sondern auch naturwissenschaftlich zu ergründen. Die Anhänger der modernen Geisterlehre nennen sich Spiriten oder auch Spiritisten; sie zählen nach Hunderttausenden und verfügen über eine periodische Literatur, welche in 33 Zeitschriften für die Ausbreitung des Spiritismus sorgt." Für Stinde war also um 1880 der Spiritismus etwas neues und modernes.

Es sei dazu bemerkt, daß es damals den Begriff der Parapsychologie noch nicht gab. In keinem Lexikon des 19. Jahrhunderts findet sich eine Deutung desselben. Erst um die Jahrhundertwende beginnt die sog. Wissenschaft sich mit okkulten Phänomenen ernster zu befassen, und Stindes Forderung nach einer „Naturgeschichte der Gespenster" war also begreiflich und berechtigt.

Das große Herder-Lexikon gibt Stindes Auffassung von der Neuartigkeit des Spiritismus recht; denn unter dem Stichwort „Spiritismus" steht dort, diese Art, mit Geistern zu verkehren, habe sich seit dem Jahre 1850 entwickelt.

Nun aber steht im 5. Buch Moses, Kap. 18, 9—12, folgendes:

„Wenn du in das Land kommst, das der Herr, dein Gott, dir geben wird, so hüte dich, die Greuel jener Völker nachahmen zu wollen. Es soll unter euch keiner gefunden werden, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen läßt, um sie zu reinigen, oder, der die Wahrsager fragt und auf Träume und Vorbedeutungen achtet, oder ein Zauberer, noch ein Beschwörer, noch einer, der die Pythonsgeister befragt oder die Weissager, noch einer, der die Wahrheit von den Toten erfragt. Denn dies alles verabscheut der Herr und um dieser Laster willen wird Er sie bei deinem Einzug vertilgen", nämlich die „Völker, deren Land du besitzen wirst", weil sie „auf Wahrsager und Weissager hören", wie es im folgenden Vers 14 noch einmal nachdrücklich heißt.

Demnach hat Moses schon solch okkultes Brauchtum, wie Beschwörung von Pythongeistern und Befragung von Toten gekannt, das im Wesen dasselbe war wie der heutige Spiritismus. Und er hat es weit schärfer abgelehnt, als dies heute seitens der katholischen Kirche geschieht. Und Moses war wohl in der vorchristlichen Menschheit der am meisten erleuchtete und am höchsten begnadete Gottesmann.

Vermutlich haben die Menschen von den ersten Zeiten an, was durchaus nahe liegt, mit ihren Toten Verbindung gesucht und wurden von daemonischer Seite irregeführt. Nur so ist die scharfe Ablehnung durch Moses verständlich. Die Methoden mögen ehedem vielleicht etwas anders gewesen sein, als heute.

Edmund Waninger

Die Wiener Geistermalerin

Unter dieser Ueberschrift berichtet die große Rundfunkzeitschrift „Hören und Sehen", Heft 1-1954:

Die österreichische Hauptstadt ist um ein interessantes Ereignis reicher geworden. Seit Wochen sucht man fieberhaft die jetzt 68jährige Kunstmalerin Nina Karasek, die in einem Gartenhaus am Stadtrand wohnt. Ihre auf höchst eigenartige Weise entstandenen Gemälde warten derweil in einer Kunstgalerie auf ihre Ausstellung, die die Malerin eröffnen soll.

An der Kunstakademie in Wien war Nina Karasek vor 50 Jahren als eine nur sehr mäßige Studentin bekannt, von der sich niemand eine außergewöhnliche Leistung versprach. Wie fast alle Kunstjünger, zog es auch sie in den sonnigen Süden Italiens. In einem Museum stellte Nina damals ihre Staffelei auf, um aus Studienzwecken einen Rembrandt zu kopieren. Die Arbeit war aber doch bedeutend schwieriger, als sie es sich vorgestellt hatte. Nina wollte den Pinsel schon wieder aus der Hand legen, als sie plötzlich eine Stimme vernahm. Erschrocken drehte sie sich um, aber es war niemand zu sehen, außer dem Museumsdiener, der in einer Ecke des Raumes hantierte. Die unbekannte Stimme stellte sich Nina Karasek als „Rembrandt Harmensz van Rijn, kurz genannt Rembrandt" vor. Nina war von ihrem Schemel aufgesprungen, doch die Stimme fuhr in ruhigem Tonfall fort: „Ich sehe, die Kopie macht Ihnen Schwierigkeiten, ich will Ihnen ein wenig behilflich sein." Willig gehorchte die junge Studentin aus Wien, und unter Anleitung des Meisters entstand eine herrliche Kopie. Der inzwischen nähergekommene Museumsdiener war verblüfft über die Schnelligkeit, mit der die Unbekannte das Werk vollendete. Seit Tagen hatte er sie still beobachtet, und ihre Pinselführung sagte ihm, daß sie sich mit ihrer Kunst quälte. Woher nahm sie die plötzliche Gabe, eine so einwandfreie Kopie zu schaffen? Auch in Wien waren die Dozenten nach Ninas Rückkehr überrascht von dem gelungenen Werk der wenig begabten Schülerin.

In der Folgezeit ist Nina Karasek auch mit den Geistern anderer großer Meister in Kontakt gekommen. Insgesamt dreizehn großartige Kopien von Rembrandt, Michelangelo, Raphael, El Greco und Dürer hat sie bisher vollendet. Häufig kam es vor, daß Nina ohne Unterbrechung Tag und Nacht vor ihrer Staffelei saß, um nach den Angaben der Geister zu arbeiten. Einmal lauschte sie nachts der Stimme des dämonischen Michelangelos und hatte bereits einen Teil des Gemäldes fertiggestellt, als sich auch der kühne El Greco einstellte. Die beiden großen Meister waren über manche Dinge anderer Auffassung und begannen zu streiten. Nina Karasek kam mit der Arbeit nur mühsam voran.

Jenem Gemälde ist heute deutlich anzusehen, daß an ihm die beiden Künstler gearbeitet haben. — Hildegard Peutel, die Freundin Nina Karaseks, wird seit dem Verschwinden der Kunstmalerin von Fragen fast überrannt. Frau Peutel ist der Ansicht,, daß sich Nina Karasek versteckt hält, um durch den großen Wirbel, der um sie und ihre Bilder gemacht wird, nicht die Geisterfreundschaft zu verlieren. Die Suche nach ihr wird trotzdem fortgesetzt; denn alle möchten gern hinter Ninas Geheimnis kommen.

A. R. Wenn eine medial veranlagte Person an ein Lebewesen denkt, so ist sie nach dem ideomotorischen Gesetz fähig, dessen Stimme, Schrift und Zeichnung nachzuahmen.

Astrologie und Rechtspflege

Man kann seine geschäftlichen Dispositionen auf verschiedenen Grundlagen treffen. Davon ging auch ein Großkaufmann aus, der mit einem Astrologen einen Vertrag schloß, nach dem ihn dieser in geschäftlichen Angelegenheiten auf astrologischer Grundlage laufend zu beraten und ihm besonders günstige Termine zu benennen hatte. Die Beratung lief darauf hinaus, dem Großkaufmann unter Berücksichtigung seiner Geburtsverhältnisse nach dem Stand der Sterne Weisungen für die Zukunft zu erteilen. Offenbar ist aber die Beratung nicht wunschgemäß verlaufen, jedenfalls sah sich der Astrologe gezwungen, das Beratungshonorar einzuklagen. Das Oberlandesgericht Düsseldorf hat jedoch die Klage abgewiesen, weil der Beratungsvertrag nichtig gewesen sei. (Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf vom 27. 2. 1953 5 U 319-52 Monatsschrift für Deutsches Recht Nr. 9 S. 549.)

Das Gericht hat dabei festgestellt, daß ein einseitiger, nur nach dem Stand der Sterne im Zeitpunkt der Geburt berechneter Einfluß der Gestirne auf die Schicksalsgestaltung auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Neuzeit abzulehnen sei. Es entspricht dem Stand der Wissenschaft und der sittlichen Weltanschauung, daß auf die Lebensgestaltung nicht nur die Erbmasse, sondern auch die Kraft der Persönlichkeit, des Geistes und des Bewußtseins einwirken. Der Mensch hat seinen freien Willen und kann ihn seiner Einsicht entsprechend betätigen. Wenn sich auch in der Wissenschaft die Erkenntnis durchsetzen sollte, daß Sonne, Mond und Planeten infolge ihrer Strahlungen besondere Wirkungen auf den einzelnen Menschen ausüben können, so kann es sich dabei höchstens um einen Teileinfluß handeln; auf jeden Fall kann ein kosmischer Einfluß nicht in dem starken Maße wirken, daß hierdurch die anderen Einflüße ausgeschaltet werden.

Die Astrologie, wie sie der Berater ausgeübt hat, ist nur ein Sternglaube und die breite Maße der vernünftig denkenden Menschen lehnt diese Art der Schicksalsdeutung als Irrglauben ab. Die für den Berater übernommene Verpflichtung stellt daher eine unmögliche Leistung dar, welche nach § 306 BGB zur Nichtigkeit des Vertrages führt. Nach Ansicht des Gerichts ist es dabei unerheblich, ob beim Vertragsabschluß beide Teile tatsächlich übereinstimmend davon ausgegangen sind, daß eine Zukunftsvoraussage aus den Sternen möglich sei.

Den Todestag geträumt

Der „Westfalenpost" (12. 6. 53) wird von ihrem Korrespondenten aus Göttingen berichtet:

Als im Jahre 1940 Wehrmachtskolonnen nach Westen fuhren, stand auch die 53jährige Olga Daniel unter den Menschen am Straßenrand in Göttingen. Plötzlich glaubte sie in einem Kraftfahrer ihren Sohn Ernst erkannt zu haben und trat in der Aufregung, ihren Sohn zu treffen, auf den Fahrweg, so daß sie von einem nachfolgenden Lkw. erfaßt und angefahren wurde. Mit einem Oberschenkelbruch kam sie in das städtische Krankenhaus. Dort wurde sie operiert. Während der Operation rief sie nach den Worten des Arztes Dr. Lohrke aus: „Nehmt die schwarze Decke und den Kalender weg. Ich will noch nicht sterben!".

Die Operation verlief ordnungsgemäß. Bei der Entlassung sagte die Patientin: „Als ich auf dem Operationstisch lag, träumte ich ganz deutlich, ich läge tot in einem Sarg. Dann kamen zwei Männer und breiteten über meinen ganzen Körper bis über den Kopf eine schwarze Decke. Als dieses Bild verschwunden war, stand übergroß ein Kalender vor mir, der den 28. Mai zeigte. Ich muß immer denken, daß es sich bei dem 28. Mai 1953 um meinen Todestag handelt."

Bei einem Notar in Offenbach hinterlegte sie eine eingehende Schilderung der Traumvisionen und ihr Gespräch mit der Schwester Gertrud. Im Laufe der Jahre geriet der geheimnisvolle Sterbetermin in Vergessenheit. Erst vergangenen Sylvester, als das neue Jahr vor der Tür stand, erinnerte sich Frau Daniel plötzlich wieder des mysteriösen Todesdatums. Sie erschrak derartig, daß sie einen Ohnmachtsanfall erlitt. Von da an verfiel Olga Daniel zusehends. Nachts stellten sich neue Angstträume ein, in denen der Todestag irgendeine Rolle spielte. Je näher der mysteriöse Tag kam, um so mehr Sorgen machten sich Vater und Sohn um die Mutter.

Am 28. Mai dieses Jahres, morgens 5 Uhr, erlitt die inzwischen zu einem Nervenbündel gewordene Frau einen Schlaganfall, der ihren Tod herbeiführte. Seltsamerweise war die vorangegangene Nacht eine der wenigen der letzten Monate gewesen, die ohne Schlafunterbrechung und so offenbar ohne störenden Traum verlief. Zur Beerdigung erschien auch der Testamentsbertreuer und Notar. Er brachte dem erschütterten Ehemann die handschriftlichen Aufzeichnungen seiner Frau, die schwarz auf weiß bewiesen, daß 13 Jahre vor dem Ableben Olga Daniels der Todestag im Traum festgelegt worden war.

A. R. Mit solchen Prophezeiungen von Todesdaten muß man sehr vorsichtig sein, weil derjenige, der daran glaubt, sich tatsächlich „zu Tode grämt" und je näher der Tag herannaht, desto größer wird die Furcht des am Leben hängenden, sodaß er prompt zum angegebenen Datum stirbt.

Der Kronprinz und die Wahrsagerin

Unter dem Titel „Der Kaiser bot mir seine Krone an", werden gegenwärtig die Aufzeichnungen von Wilhelm Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen durch den Chef des Hauses Hohenzollern, Prinz Louis Ferdinand, herausgegeben. Darin finden wir folgende uns interessierende Stelle:

„Es war in einer Ruhepause zwischen zwei Sturmangriffen auf das unbezwingbare Festungssystem (Verdun), als einer meiner Adjutanten eine französische Wahrsagerin auf mein Hauptquartier brachte, um dem gesamten Stab eine kleine Unterhaltung zu bieten. Die Frau erkannte mich unter meinen Offizieren mit der gleichen untrüglichen Sicherheit, mit der die Jungfrau von Orleans einst König Karl unter seinem Hofstaat herausfand.

Sie kam sofort auf mich zu und heftete ihre Augen ganz fest auf mich. Dann ergriff sie meine Hand und begann in den Linien der Innenfläche zu lesen:

Schließlich unkte sie: „Ich möchte sie gern unter vier Augen sprechen!" Ich gab meinem Adjutanten ein Zeichen, uns allein zu lassen.

Als meine Mitarbeiter uns verlassen hatten, sagte die Frau: „Ich erkenne in den Linien Ihrer Hand den Sturz ihrer Dynastie."

Ich war sprachlos.

Selbst wenn einige von uns auch gelegentlich trüben Gedanken nachhingen, so schien doch die Monarchie als solche fest im Herzen des Volkes verankert. Deutschland hatte sich unter dem Befehl des Kaisers wie ein Mann erhoben, um sich gegen eine waffenstarrende Welt zu verteidigen.

Offensichtlich sprach aus den Worten dieser Frau der Haß gegen den Feind ihres Landes.

Wie im Trancezustand las sie weiter in meiner Hand: „Einer ihrer Brüder wird eines tragischen Todes sterben."

„Wird er im Krieg fallen?"

Die Frau schüttelte den Kopf.

Tatsächlich starb mein jüngster Bruder Joachim bald nach dem Ende des Krieges.

„Und Sie", fuhr sie mit hohler Stimme fort, indem sie mich mit ihren glänzenden Augen noch immer fixierte, „werden als Verbannter fünf Jahre Ihres Lebens in Holland verbringen."

Was die Frau von sich gab, schien albern zu sein. Niemand erwog auch nur die Möglichkeit, daß ich selbst im Fall einer unglückseligen Niederlage, die damals unwahrscheinlich war, gezwungen sein würde, mein geliebtes Vaterland zu verlassen. Es war naheliegend, daß ich plötzlich an diese Episode vor Verdun denken mußte.

Ich bin kein Mystiker. Ich spiele nicht mit okkulten Gewalten. Ich leugne aber auch ihre Existenz nicht. Meine eigene Erfahrung hat mich gelehrt und hat mich in meiner Ueberzeugung gestärkt, daß uns mitunter das Schicksal vor kommendem Unglück warnt.

Als ich in den Krieg zog, schenkte mir meine Frau ein Medaillon. Auf diesem war die heilige Cäcilie Orgel spielend dargestellt. Ich trug diese kleine Münze wie einen geheiligten Talisman. Er begleitete mich von Schlacht zu Schlacht, von Feldzug zu Feldzug.

Am 7. November 1918 verschwand mein kleiner Glücksbringer. Umsonst durchsuchte ich meine Sachen. Ich konnte den für mich so wertvollen Talisman nicht mehr finden. Meine Ordonanzen durchkämmten das Hauptquartier wie mit Staubkämmen. Wir suchten das Medaillon an allen möglichen und unmöglichen Orten. Das Suchen steckte an. Meine Offiziere beteiligten sich gleichfalls daran. Wir stellten das ganze Hauptquartier auf den Kopf, aber das Medaillon blieb verschwunden. Ich habe es nie wieder gesehen. Es war ein für allemal verloren.

Zwei Tage später begann die Revolution! Natürlich ist keinerlei Verbindung zwischen diesen beiden Ereignissen zu suchen. Der Verlust war ein reiner Zufall. Und doch kennt jeder irgend ein Vorkommnis in seinem Leben, welchem er einen tieferen Sinn beimißt."

Die weinende Madonna von Syrakus

Mehr als 30 000 Gläubige aus ganz Sizilien sind zur „weinenden Madonna" nach Syrakus gepilgert. In der Via degli Orti, wo sich das Muttergottesbild befindet, zelebrierte ein Mitglied des Metropolitankapitels auf einem Wagen das heilige Meßopfer. An dem Madonnenbild war kürzlich festgestellt worden, daß die Augenlider in gewissen Abständen Feuchtigkeit ausscheiden, die die Bevölkerung als Tränen bezeichnet. Eine von der erzbischöflichen Kurie beauftragte Kommission von Fachwissenschaftlern hat inzwischen ein Gutachten ausgearbeitet, das der kirchlichen Behörde zur Ueberprüfung zugeleitet wurde, damit der kirchliche Prozeß durchgeführt werden kann. Der Erzbischof von Syrakus, Msgr. Ettore Baranzini, hat sich nach Rom begeben, um das Ergebnis seiner Untersuchungen über die „weinende Madonna" vorzulegen. Im Anschluß daran wird der Erzbischof den Papst zur Berichterstattung in Castelgandolfo aufsuchen.

A. R. So einem Fall gegenüber ist ruhiges Blut zu bewahren, zumal oft die gegenseitige Suggestion der Menschen viel Täuschung erzeugt. Die Kirche tut gut, wenn sie in solchen Fällen vorsichtig ist und alle Untersuchungen mit den modernsten Mitteln anstellt, bevor ein Urteil gefällt wird. Dr. Isenkrahe „Experimental-Theologie" (Bonn 1923) hat vom Standpunkt der Wissenschaft Fingerzeige gegeben, die man sich zunutze machen wird. Jedenfalls müssen die „Tränen" chemisch untersucht und die Feuchtigkeitsniederschläge genau festgestellt werden.

Bücher und Schriften

Schweizer Rundschau: Okkultismus

Es war ein guter Gedanke, daß die Monatschrift für Geistesleben und Kultur unter der trefflichen Leitung des H. Dr. Siegfried Streicher einmal einige parapsychische Autoren um Artikel ersuchte, die in dem krausen Gebiete des Okkultismus orientieren sollten. 17 Autoren meldeten sich zu Wort und beleuchteten das Gebiet von allen, auch den entgegengesetzten Seiten, und legten somit dar, daß bis jetzt aber auch gar keine einheitliche Linie in der Auffassung und Erklärung vorhanden ist, daß wohl viel geforscht, erzählt, experimentiert, wird, aber noch alles zu tun ist in der einheitlichen Erklärung.

Gleich der erste Aufsatz von H. Prof. Dr. Frei legt diese Situation in seinem geschichtlichen Ueberblick dar, wenn er über die Utrechter Konferenz berichtet, in der vier große Probleme aufgerollt worden waren, das Raum-Zeit-Problem, die Frage des Feinstofflichen, das Problem Animismus-Spiritismus und die Bewertung der ganzen Frage. Der Konferenz wird vorgeworfen, daß ihre ganze Mentalität stark zum Empirismus und Rationalismus neigte, obwohl die Mehrzahl der okkulten Autoren dem Spiritismus huldige und die Animisten in der Minderheit wären. Immer wird Mattiesen genannt mit seiner 1300 Seiten umfassenden Schrift, obwohl gerade dieser Autor zur Erklärung der Fakta, an denen niemand gezweifelt, gar nichts beiträgt. Wenn in der praktischen Beschäftigung die antichristliche Seite den Vorrang hat, soll man wenigstens den katholischen Autoren, die darauf den richtigen Reim machen, nicht in die Arme fallen.

Professor Hans Bender (in Freiburg i. Br.) kommt zweimal zu Wort einmal über „Okkultismus und Psychohygiene" und dann über Telepathie, Hellsehen und Prophetie". Es ist erschütternd, wenn er im ersten Aufsatz den Ausspruch einer Frau aus dem Volke anführt: „Okkultismus ist die Selbsthilfe des Volkes, dem die Wissenschaft die richtige Aufklärung versagt", und ein gewaltiger Ansporn, sich endlich der Sache anzunehmen, denn der Rationalismus, der über diese Dinge die Nase rümpft, schafft das Vakuum, in das dann der Mißbrauch des Abergaubens einströmt. „Das Uebel wird erst dann an der Wurzel gepackt, wenn eine Anthropologie, die Aerzten, Seelsorgern und Pädagogen vertraut ist, das Unerklärliche als eine Potenz der menschlichen Seele und einen Ausdruck des Schöpfungsgeheimnisses einbezieht."

Im zweiten Aufsatz sagt er ganz richtig, daß die Unterscheidung der drei Formen nur die Wissenschaft getroffen hat, um im Experiment präzise Fragen an die Natur dieser Phänomene stellen zu können. Denn es ist alles eben ein Erkennen im „Sehen" der Gedanken (Telepathie), der Dinge (Hellsehen) oder der Ereignisse der Zukunft (Prophetie), welch letztere eigentlich eine geschickte kalkulatorische Deduktion aus den vorhandenen Motiven oder Umständen darstellt. Wieder interessiert uns die Feststellung, daß die außersinnliche Wahrnehmung in Fällen verringerter Bewußtseinsspannung, bei Ermüdung, Zerstreutheit, Halbschlaf, Hypnose und Trance eintritt, was ganz mit der von uns vorgetragenen These übereinstimmt. Die aus Utrecht gemeldeten Schauungen des Mediums Croiset sind verblüffend, aber nicht unerklärlich auch mit Ausschluß jenseitiger Intelligenzen.

Im Aufsatz des H. Werner Bergengrün „Gedanken über Hellseherei und verwandte Gegenstände" werden dieselben Gedanken fortgesetzt, die Theorie allerdings etwas verändert. „Der Hellseher liest nicht, er wittert," „ja, wenn nur unsere Augen schärfer wären!" Solche Aussprüche bringen den Gedanken einer sinnlichen Wahrnehmung nahe, die Hellsehen

bewirken sollen, und damit ist der Autor wieder auf ein Nebengeleise abgebogen.

Ganz gut wendet sich P. Reginald Omez O. P. in seinem Aufsatz „Der Neo-Spiritismus" gegen die spiritistische These. Seitdem die Photographie mit infraroten Strahlen, Radar und Elektronenauge,den Medien unbemerkt, angewendet werden, sind die physikalischen Erscheinungen auf ein äußerst geringes Maß reduziert worden. Was in sog. „Gespensterhäusern" vorgeht ist oft auf Dämonen zurückzuführen, nicht die Verstorbenen, deren Botschaften oft so nichtssagend, einfältig sind, daß man mit Händen die Träumereien der Empfänger greifen kann. P. Reginald stellt fest, daß solche Experimente mit Toten verkehren zu wollen, von der Kirche verurteilt sind, daß die Seelen Verstorbener von jedem Stoff (Fluidum, Astralleib) völlig getrennt sind und daß die Botschaften oft Ungereimtheiten, Sinnlosigkeiten und Absurditäten" enthalten. Daß wir Gott bitten können um die Hilfe der Verstorbenen ist klar, aber „nicht Gott versuchen, indem wir zu materiellen Mitteln greifen, die automatisch . . . Mitteilungen provozieren sollen. Das ist heidnische Zauberei.

Auch der Dominikaner entscheidet sich schließlich dafür, daß die Erscheinungen, Aeußerungen des Unterbewußtseins sind, wie es die parapsychologische Forschung lehrt, die die spiritistischen Deutungen immer stärker überflüßig macht.

Bert Herzog will Rilke von dem Verdachte, Spiritist zu sein rein waschen (im Aufsatz „Rilkes Interresse für den Spiritismus)

Peter Hohenwarter bricht abermals eine Lanze für Frau Silbert („Unsere Experimente mit Maria Silbert") und erzählt von den Klopfdiktaten, Leuchtphänomenen, Flammenschrift, Berührungen, Telekinesen, von der Trancepersönlichkeit ‚Nell', dessen Name in den Gegenständen eingraviert aufschien, von den Materialisationen und den Prüfungen auf Dämonismus, die mit diesem außergewöhnlichen Medium angestellt wurden. Leider ist das Bild dieser guten Bürgersfrau von der Parteien Zwist nach allen Seiten gezerrt worden, sodaß es unmöglich ist, eine klare Uebersicht zu erhalten.

Gerda Walther spricht über „Erscheinungen und Materialisationen", stellt sie den verschiedenen Strahlungsarten gegenüber, dann einer Substanz, die man „Teleplasma" oder „Ektoplasma" nennt, oder feinstofflichen Leibern, die aber alle nicht ausreichen, jene Erscheinungen zu erklären. Die Erklärung bleibt zum mindesten ehrlich offen.

Alfons Rosenberg bemüht sich vergebens, etwas über die „Seelenreise" zu sagen, das heißt über die Stufen die die Seele nach der Trennung vom Leibe durchwandern muß, von ihren Bewegungen und Entfaltungen, die uns in diesem Leben verborgen bleiben.

Ueber den Spuk handelt Abbe Sibille („Es spukt") und kommt nach Abstrich alles dessen, was psychologisch erklärt werden kann, schließlich zur Vermutung, daß es außernatürliche Wesen sind, die uns zu beängstigen suchen, gegen die (neben Hypnose) vor allem bloß der Exorzismus hilft. Die spiritistische Erklärng lehnt er ab.

„Die Welt der Menschen ist für sich und die Welt der Gespenster ist für sich" meint Max Picard („Gespenster"), „wenn aber der Mensch abfällt von seinem Schöpfer, dann vermögen die Gespenster bei ihm einzudringen, „durch des Menschen Schuld."

Geht bisher alles einen normalen Weg, so beginnt einem trotz alles Rationalismus schwindlig zu werden, wenn man Karl Bachtlers „Himmel Hölle, Geisterwelt" liest, der über die „Erleuchtungen des Emmanuel Swedenborg" schreibt. Die Spekulation ist über ihn ebensowenig zu Ende gekommen, wie der Prozeß zu seinen Lebzeiten, in den er durch seine Kritik der Konfessionen verwickelt wurde. Unseres Erachtens liegt der Fall klar. Die hochmediale Veranlagung Swedenborgs führte gelegentlich zur Geistesumnachtung, in der er nicht mehr ernst genommen werden konnte. Es lag in ihm etwas von Genie und Wahnsinn, die sich vielfach berührten und durchdrangen; sie auseinanderzulösen war schon seinen Zeitgenossen unmöglich. Ob es der parapsychischen Wissenschaft gelingen wird?

Franz Schonauer zeigt („Die Rolle des Okkulten in der Romantik"), wie sich die Romantik immer mehr ins Okkulte verlor und an Stelle der Allverbundenheit im Geiste, wie Fichte und Schelling meinten, das Magische trat, in dem man Erlösung hoffte.

Man hat für gewöhnlich keine Ahnung von der okkulten Geistesströmung in Frankreich, von der uns Auguste Viatte in seinem „Beitrag der Franzosen im 19. Jahrhundert" erzählt, von dem ungeheuren Ringen dafür und dagegen, die einem bis ins innerste erschüttern. Besonders wenn uns Michel Carrouges das „Ritual der Hölle" schildert, die sich ebenso „äusserer Zeichen" bedient, wie dies Gott in der Kirche angeordnet hat. Der Autor bemerkt ganz wichtig, daß eine Verbindung mit den Toten wohl möglich ist, aber nicht durch die Riten des Tischrückens und -klopfens etc., wie es der Spiritismus meint, sondern auf dem Wege des Gedenkens im Gebete und des Glaubens.

Demgegenüber empfindet man es sicher, als eine Erlösung, wenn wir in einem Schlußartikel über„Okkultismus im Lichte der Theologie" die Prinzipien der Theologie über die Fähigkeiten des Geistes darlegen konnten, die sich einerseits von abergläubischer Magie und Geistersucht des Spiritismus ebenso fern hält, wie von dem reinen Animismus, der einen Geist überhaupt nicht kennt; die aber andrerseits die Kenntnisse der modernen Para- und Tiefenpsychologie voll auswertet und annimmt, soweit deren Resultate gesichert sind. Auf jeden Fall kann man der Schriftleitung für die in knapper Form zusammengefaßte Orientierung auf diesem so verkannten Gebieten anerkennenden Dank wissen.

Berichtigung

Zu den zwei Aufsätzen über Don Bosco: Beide Aufsätze stammen von dem Spitalseelsorger B. J. J. Visser in Kleve (Niederrhein). Die redaktionelle Bemerkung bezieht sich ausschließlich auf ihn, da Herr Prof. Zorab ohnehin die Objektivität der Erscheinung annimmt.

Mächte des Schicksals

Eine Enzyklopädie anthropologischer Wissenschaften, okkulter Lehren und magischer Künste. 1087 Seiten, 500 Illustrationen, 80 Kunstdruck- und 12 Farbtafeln usw. Marathon-Edition Wien I, 1953.

Den Rezensent dieser Zeitschrift muß sich, wenn er diesen äußerlich wie innerlich gewichtigen Band besprechen soll, darauf beschränken, ihn aufmerksam durchzublättern und wie in einem großen, schönen Garten lustwandelnd hier und da das, was ihn besonders anzieht, herauszupflücken. Da marschieren 63 verschidene Beiträge von 37 Autoren, darunter 8 Damen, meist Hochschullehrern, aber auch erfahrenen Praktikern auf. Eine solche Enzyklopädie hat es nicht leicht, ihre Grenzen abzustecken: Von der Magie der Primitiven und der alten Kulturvölker, vom Mythos, Religion, Philosophie, zur Geschichte geheimer Wissenschaften. und Bräuche und der Deutung des Geheimnisvollen in Natur und Mensch, dessen Körper als Ausdruck der Seele, ihrem Wunderland, das die moderne Psychologie zu enthüllen sich bemüht, zum Reich des Uebermenschlichen in Metaphysik und Mystik und endlich der okkulten Forschung ist ein sehr weiter Weg, der viel Zeit und Besinnung verlangt, denn ein solch langer vielteiliger Vortrag will nicht nur gelesen, sondern auch verdaut sein, das heißt aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit zu einer Einheit verstanden werden, die erst bereichert. Dazu soll man Augen haben für die Hunderte von Abbildungen und Zeichnungen

zur Ausstattung des Buches, an der allein acht Graphiker beteiligt sind. Wer also überlegt, ob er den angesichts dieser Fülle niedrigen Preis von 60 DM dafür anlegen soll, mag berechnen, daß er ein Vielfaches des Betrages an geistigen Werten herausholen und somit ein glänzendes Geschäft machen kann.

Daß sich die Auffassungen so vieler Mitarbeiter nicht alle decken, daß manche Wiederholungen vorkommen, braucht man nicht als einen Nachteil anzusehen. Was Aberglaube ist in üblem Sinne und wo diesem uraltes Volkswissen zugrunde liegt, das erst heute wieder aus der Verschüttung ausgegraben werden muß, darüber besteht zwar heute noch viel Uneinigkeit, aber deutliche Fortschritte kritischer Erkenntnis leuchten auch hier. Im Ganzen wird ein gewaltiges Material an Wissen und Tatsachen geboten und der tiefe Zusammenhang von Natur- und Geisteswissenschaften gezeigt, auf den die moderne Forschung zielen muß.

Was nun die Parapsychologie angeht, die uns hier besonders interessiert, so wird man sich allerdings wundern, daß der Verlag keinen Fachmann und Systematiker dieses Gebietes gefunden hat, wo doch in Wien eine bekannte Fachgesellschaft besteht, sondern anscheinend ein Theosoph oder Anthroposoph damit betraut wurde, sicher ein sehr gewandter Bearbeiter, aber eben kein Spezialist von ausreichender Kompetenz. Er schreibt über „Okkultismus oder Symbolismus", was den an sich unklaren Sammelbegriff noch unklarer macht, einen Beitrag und einen anderen über den Spiritismus. Dabei gerät Schrenck-Notzing, der ja nicht Spiritist war, in ein falsches Licht, wenn seine Versuche über Materialisation mit dem Medium Eva C. herangezogen werden, denn das gehört ausgesprochenermaßen unter Parapsychologie, die vom Referenten nur gestreift wird, zumal jene Versuche und Ergebnisse einen eigentümlichen Sonderfall darstellen von Flachbildern. Wenn diese zum Teil recht unschön sind, so wirken sie in der zeichnerischen Wiedergabe noch mehr abstoßend und lächerlich. Das hochbedeutende Moment der Idioplastie wird dabei ganz übergangen. Wenn es dem Rezensenten leider nicht möglich war, dem Verlag das gewünschte Bildmaterial über Materialisation zur Verfügung zu stellen, so gab es doch genügend andere Quellen und Literatur dafür, die dem Buch zugute gekommen wären. Es fehlt der ganzen Darstellung die methodisch strenge Scheidung zwischen Phänomenik und Problematik, zwischen den exakt beobachteten Tatsachen und der Frage ihrer Deutung, die nur hypothetisch behandelt werden kann unter weltanschaulichem Aspekt, da sie selbst sich der exakten Forschung entzieht.

Der Experimentalparapsychologe muß größten Wert auf diese Trennung legen. Diese Unklarheit beleuchtet auch der Satz auf Seite 1006: „Selbst wenn man die Echtheit der spiritistischen Phänomene außer Streit stellt, so bleibt noch der Zweifel an ihrer Realität". Echtheit und Realität sind doch dasselbe. Phänomene sind an sich neutrale äußere Tatsachen und nicht spiritistisch, sondern erst ihre Auslegung durch Beobachter kann sie dazu machen. Das Teleplasma ist eine biologische naturwissenschaftliche Erscheinung und gehört in die Parapsychologie, hat von sich aus nichts mit Spiritismus zu tun. Der gleiche Referent schreibt einen anderen Beitrag über „Psychische Rätsel" wie Unterbewußtsein usw. Aber bei der Telekinese muß man klar trennen, ob Psychokinese a la Rhine vorliegt, wo die Ursache in einem rein energetischen Kraftfeld liegt wie auch bei dem Tischrücken oder Glasrücken (motorische Automatismen) oder ob eine Materialisation vorausgeht. Das Doppelgängerproblem wird von einem anderen Verfasser behandelt, der es wie die sogen. Besessenheit zum alten Eisen werfen möchte, weil ihm die Tatsachen der Materialisation fremd sind. Auch die sogen. Apporte bleiben unverstanden. Die Verwechslung von Parapsychologie mit Spiritismus oder Okkultismus findet sich auch in einem Beitrag über den okkulten Sinn der Krankheiten, wo es heißt, daß erstere lehre, schwere Gemütsleiden u. a. seien oft auf den Einfluß niederer Astralwesen zurückzuführen. Die Grundeinstellung gegenüber dem Spiritismus tritt in der Behauptung hervor, daß er schließlich wie ein Rauschgift zur seelischen Zerrüttung führen müsse, was selbst ein nüchterner Animist nicht billigen würde, denn es fehlt hier die Trennung zwischen dem meist harmlosen, primitiven, naiven Offenbarungsspiritismus und der spiritistischen, besser transzendenten Arbeitshypothese von wissenschaftlichem Ernst, die durchaus Anrecht auf Geltung hat. Mit dieser nötigen Kritik soll aber dem Werk ein informierender Wert für den Laien nicht abgesprochen werden. Und als heiteren Abschluß erwähnen wir die interessante Mitteilung aus einem ganz anderen Teil des Werkes, daß die malaiische Sage die Orang-Utans für Menschen hält, die vor den Steuern in den Urwald geflüchtet sind.

Wer tiefer dringen will, muß ja doch zur Spezialliteratur greifen, die ihm in den jedem Beitrag angeführten Verzeichnissen angeboten wird.

Schlußurteil: Zur Anschaffung sehr empfohlen!

Dr. Hans Gerloff

Friedrich Rittelmayer

„Meine Lebensbegegnung mit Urachhaus, Stuttgart. 1953
Rudolf Steiner" Verlag 148 S.

Der protestantische Pfarrer Friedrich Rittelmeyer, der ob seiner Predigten großes Aufsehen erregte — auch Hindenburg gehörte zu seinen Zuhörern — erzählt von seiner Begegnung mit Rudolf Steiner und wie er sich immer mehr von diesem beeinflußen ließ, sodaß er sein Amt niederlegte, in die anthroposophische Gesellschaft eintrat und die „Christengemeinschaft" gründete, in der anthroposophische und christliche Ideen vermengt mit katholischem Ritual aufscheinen.

Der Nimbus, der von Steiner ausging, hat viele fasziniert, junge und alte, unter letztere gehört Rittelmeier. Er sträubte sich anfangs, sich beeinflussen zu lassen, wurde aber doch dann von einem Freund dazu gebracht, mit Steiner zu reden, zum Beispiel über die Wiederverkörperung, die er schließlich annahm, weil ja auch „nach liberal-katholischer Auffassung die führenden Bischöfe die wiedererschienenen mittelalterlichen Heiligen seien" (?!) „Mit das Merkwürdigste an ihm (Steiner) war immer, wie viele Geheimnisse er auf diesem Gebiete ganz fest verschlossen mit sich herumzutragen sich bewußt war und schließlich, ohne daß ein einziger Mensch etwas davon erfuhr, mit in den Tod nahm." (S. 48) Wer eine solche Meinung von einem Menschen faßt, gibt sich damit von selbst verloren. „Nach meinem Eindruck", fährt Rittelmeyer S. 52 fort, „ . . . trug Rudolf Steiner manches ernste Weltwissen in sich, von dem nie einer seiner Vertrauten auch nur ein Sterbenswörtchen erfahren hat."

Die Antworten, die Steiner auf gelegentliche Fragen gab, waren zielbewußt. Ueber die Großen, in denen sich die Deutschen eins fühlten, urteilte er: „Nun das Werk Friedrichs des Großen und Bismarcks ist ja jetzt zerstört (nach dem ersten Weltkrieg), Goethe ist in seiner eigentlichen Geistesart nicht durchgedrungen und Luther hat auf das Ganze des deutschen Volkes doch eigentlich wenig gewirkt". Solche Worte sollten erschüttern und auf die „objektiven Wirklichkeiten" aufmerksam machen. Dies sei der einzige Weg um das Christentum zu retten, sonst werde es der Auflösung entgegengehen „durch das verdunkelte Denken oder ins Orthodoxe und weiterhin ins Katholische zurücksinken durch das halbe Denken" (?!)

Daß Rittelmeyer schließlich eine religiöse Gemeinschaft gründete, dafür war die Ueberlegung maßgebend, daß ein Gottesdienst geschaffen sein müsse, daß im „Brot des Altars wirklich der lebendige Christus zu den Menschen kommt, . . . der ganz anders in den Mittelpunkt des religiösen Lebens, Denkens und Verkündigens gestellt werde als dies in der evangelischen Kirche möglich ist!" (S. 134) Außerdem fielen ihm in der Meditation noch die ganz katholischen Gedanken der geistlichen Kommunion ein „daß Christus wirklich bis in Leib und Blut hinein empfangen werden kann, ohne daß Brot und Wein da ist.

Ein sehr lehrreiches, leicht lesbares Büchlein, das uns in die Seelen moderner ringender Menschen blikken läßt.